

DOKUMENTATION

07/2026

Dokumentation (Kurz- und Langfassung)

Symposium – Umwelt und Lebensqualität: Konflikte, Chancen, Handlungsoptionen

von:

Marie Munzert, Thomas Preuß
Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) GmbH, Berlin
Nelly Unger, Victoria Noka
Öko-Institut Consult GmbH, Berlin

Herausgeber:
Umweltbundesamt

DOKUMENTATION 07/2026

KLIFOPLAN des Bundesministeriums für Umwelt,
Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit

Forschungskennzahl 3724 16 702 0

Dokumentation (Kurz- und Langfassung)

Symposium – Umwelt und Lebensqualität: Konflikte, Chancen, Handlungsoptionen

von

Marie Munzert, Thomas Preuß

Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) GmbH, Berlin

Nelly Unger, Victoria Noka

Öko-Institut Consult GmbH, Berlin

Im Auftrag des Umweltbundesamtes

Impressum

Herausgeber

Umweltbundesamt
Wörlitzer Platz 1
06844 Dessau-Roßlau
Tel: +49 340-2103-0
Fax: +49 340-2103-2285
buergerservice@uba.de
Internet: www.umweltbundesamt.de

Durchführung der Studie:

Deutsches Institut für Urbanistik (Difu) gGmbH
Zimmerstraße 13
10969 Berlin

Öko-Institut Consult GmbH
Borkumstraße 2
13189 Berlin

Abschlussdatum:

Februar 2026

Redaktion:

Fachgebiet I 1.6 Daten zur Umwelt, Indikatoren, Umweltberichte
Dr. Alexandra Zielinski

DOI:

<https://doi.org/10.60810/openumwelt-8499>

ISSN 2199-6571

Dessau-Roßlau, Juni 2026

© Alle Rechte vorbehalten

Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autorinnen*Autoren.

Kurzbeschreibung: Symposium „Umwelt und Lebensqualität: Konflikte, Chancen und Handlungsoptionen

Das Symposium „Umwelt und Lebensqualität: Konflikte, Chancen, Handlungsoptionen“ fand am 13. November 2025 online statt und wurde gemeinsam vom Umweltbundesamt sowie der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina durchgeführt. Ziel dieses Symposiums war die Diskussion über Indikatoren, Zielkonflikte, Synergien und Handlungsfelder einer umweltbezogenen Lebensqualität.

Neben einer philosophischen Annäherung an den Begriff der Lebensqualität wurde die Messbarkeit der Zusammenhänge zwischen Umwelt- und Lebensqualität diskutiert. Zudem wurde der Fokus auf verschiedene Dimensionen wie Ernährung, Mobilität, Gesundheit, Erholung und das Wohnumfeld gelegt.

Abstract: Symposium “Environment and Quality of Life: Conflicts, Opportunities, and Courses of Action”

The symposium “Environment and Quality of Life: Conflicts, Opportunities, and Courses of Action” took place on November 13, 2025, in Halle (Saale) and was jointly organized by the Federal Environment Agency and the German National Academy of Sciences Leopoldina. The aim of this symposium was to discuss indicators, conflicting goals, synergies, and areas of action related to environment-related quality of life.

In addition to a philosophical approach to the concept of quality of life, the measurability of the relationships between environmental quality and quality of life. Furthermore, attention was given to various dimensions such as nutrition, mobility, health, recreation, and the living environment.

Inhaltsverzeichnis

Kurzfassung	8
1 Langfassung der Dokumentation	11
1.1 Dokumentation der Symposiumsbestandteile	11
1.1.1 Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese und Martin Schmied: Begrüßung und Impuls	11
1.1.1.1 Martin Schmied: Mehr Lebensqualität durch ambitionierte Umwelt- und Klimapolitik?	11
1.1.2 Was ist Lebensqualität – eine philosophische Annäherung	12
1.1.2.1 Prof. Dr. Thomas Potthast: Welche Qualitäten und warum? Ein philosophisch- ethischer Blick auf die Grundlagen des Konzepts umweltbezogener Lebensqualität..	12
1.1.2.2 Diskussion	13
1.1.3 Wie kann man Lebensqualität messen? – eine methodische Annäherung.....	13
1.1.3.1 Dr. Angelika Gellrich: (Umweltbezogene) Lebensqualität subjektiv messen – Ansatz und Ergebnisse der Umweltbewusstseinsstudie 2024	13
1.1.3.2 Dr. Benjamin Held: Jenseits des BIP – der Nationale Wohlfahrtsindex (NWI)	14
1.1.3.3 Diskussion	15
1.1.4 Dimensionen einer umweltbezogenen Lebensqualität.....	15
1.1.4.1 Prof. Dr. Peter von Philipsborn: Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Umweltqualität.....	15
1.1.4.2 Dr. Julia Jarass: Bewegen, Verändern, Verbinden: Aktive Mobilität für eine lebenswerte Zukunft.....	16
1.1.4.3 Jan Hendrik Trapp: Lebensqualität im Wohnumfeld – Kontexte und Perspektiven in diversen Stadtgesellschaften	16
1.1.4.4 Prof. Dr. Simone Kühn: Ins Grüne? Wie Natur-Erleben Gehirn und Verhalten beeinflussen.....	17
1.1.4.5 Diskussion	18
1.1.5 Synergien und Zielkonflikte zwischen Umwelt- und Lebensqualität.....	19
1.1.5.1 Prof. Dr. Claudia Hornberg und Prof. Dr. Claudia Dalbert: Ein gutes Leben in einer gesunden Umwelt: Lebensqualität als Steuerungsziel in Umwelt- und Gesundheitspolitik.....	19
1.1.5.2 Diskussion	21
1.1.6 Beispiele aus der Praxis.....	22
1.1.6.1 Hans-Gerd Kleymann: Klimasensible Stadtentwicklung: das Lutherviertel in Halle (Saale)	22
1.1.6.2 Birgit Schmidt: Das Quartier am Leipziger Tor in Dessau – Umwelt- und Lebensqualität im Alltag	23

1.1.6.3 Diskussion 23

1.1.7 Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese: Fazit und Verabschiedung 24

Kurzfassung

Umwelt- und Lebensqualität: Konflikte, Chancen und Handlungsfelder

Im gemeinsamen Symposium mit der Nationalen Akademie der Wissenschaft Leopoldina wurden Indikatoren, Zielkonflikte, Synergien und Handlungsfelder einer umweltbezogenen Lebensqualität diskutiert.

Das gemeinsame Symposium des Umweltbundesamtes und der Nationalen Akademie der Wissenschaft Leopoldina am 13. November 2025 widmete sich der Umwelt- und Lebensqualität. Hierbei wurden Indikatoren, Zielkonflikte und Synergien sowie Handlungsspielräume und Chancen zwischen Wissenschaft und Praxis thematisiert und diskutiert. Nachfolgend werden die zentralen Ergebnisse der Veranstaltung zusammengefasst.

Annäherungen an das Konzept der umweltbezogenen Lebensqualität

Die individuelle Lebensqualität werde als subjektive Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation verstanden, die immer im Kontext von Kultur, Gesellschaft, der Gesamtheit der gesundheitlichen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Rahmenbedingungen sowie persönlichen Zielen und Erwartungen stehe und sich damit von einem rein medizinischen Verständnis unterscheide. Philosophisch gäbe es subjektivistische (hedonistisch, präferenzbasiert) und objektivistische Ansätze (Capability Approach, Basic Needs). In der Diskussion wurde aufgezeigt, dass die individuelle Lebensqualität dort begrenzt sein müsse, wo sie andere Freiheiten einschränke.

Die sogenannte umweltbedingte Lebensqualität werde häufig über Faktoren wie Sicherheit, die finanzielle Lage oder Zugang zu Informationen und Gesundheitsdiensten beschrieben, wobei der starke Fokus auf die ökonomischen und gesundheitlichen Faktoren diskutierbar und schon der Umweltbegriff selbst mehrdeutig sei. Die „Umwelt“ könne sowohl die Umwelt des Menschen als auch die Umgebung eines Systems meinen und damit entweder als äußerlich Gegebenes oder als funktional konstruiert verstanden werden. Es wurde vorgeschlagen, statt von „Umwelt“ von „Mitwelt“ zu sprechen, um die Verbundenheit mit der nicht-menschlichen Natur hervorzuheben.

Der Zusammenhang von Umwelt und Lebensqualität zeige sich auf mehreren Ebenen: Die natürliche Umwelt sei eine zentrale Teildimension der Lebensqualität, die Umweltqualität beeinflusse die Dimensionen der Lebensqualität. Gleichzeitig werde die Umwelt durch menschliches Verhalten beeinflusst.

Messbarkeit des Zusammenhangs von Umwelt- und Lebensqualität

Die Messbarkeit des Zusammenhangs von Umwelt- und Lebensqualität, wurde durch die Umweltbewusstseinsstudie und den Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) aufgezeigt. Die Umweltbewusstseinsstudie erfasse seit 1996 umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensweisen. Mittels Zufriedenheitsfragen zum Wohnumfeld sowie Cluster- und Regressionsanalysen in Kombination mit Fokusgruppengesprächen zeigten sich positive Zusammenhänge zwischen Umweltqualität, Lebensqualität und Gesundheit.

Der NWI sei eine Reaktion auf das Konzept des Bruttoinlandsproduktes (BIP), da dieses Faktoren wie unbezahlte Arbeit, Ökosystemleistungen oder Umweltkosten in der volkswirtschaftlichen Wohlfahrtsmessung ignoriere. Der NWI berücksichtige diese Faktoren, stelle 21 Komponenten (z. B. Konsum, Ungleichheit) in Geldeinheiten dar und zeige abweichende Entwicklungen zum BIP.

Komplementäre Messansätze seien für die ganzheitlichen Betrachtung des Zusammenhangs von Umwelt- und Lebensqualität notwendig: Subjektive Erhebungen würden makroökonomische

Indizes ergänzen. Die präsentierten Messansätze könnten Korrelationen zwischen Umwelt, Lebensqualität und Gesundheit bestätigen.

Dimensionen einer umweltbezogenen Lebensqualität

Im Rahmen des Symposiums wurden vier Dimensionen umweltbezogener Lebensqualität vertieft thematisiert.

(1.) Zusammenhänge von Ernährung, Gesundheit und Umwelt: Ernährung sei essentiell für die Gesundheit. Gleichwohl belaste das bestehende Ernährungssystem die Umwelt und verursache z. B. Biodiversitätsverlust und Leid für Nutztiere. Ernährungsempfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung und das BMEL-Gutachten zur nachhaltigen Ernährungspolitik benennen Lösungsoptionen.

(2.) Aktive Mobilität für eine lebenswerte Zukunft: Aktive Mobilität (Fuß-, Radverkehr) steigere die Lebensqualität und werde mehrheitlich positiv wahrgenommen. Verkehrsberuhigte Zonen könnten soziale Interaktion und aktive Mobilität fördern. Die Reallabore des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt würden positive Resonanz auf temporäre Umgestaltungen trotz Bedenken zu Lärm und Parken zeigen. Die Transformation hin zu mehr aktiver Mobilität müsse durch klare Visionen, Vorbilder, Bürgerbeteiligung und Kommunikation gestützt werden.

(3.) Lebensqualität im Wohnumfeld: Hierbei müssten objektive (z. B. Lärm, Hitze) und subjektive Indikatoren (z. B. soziale Einbettung) der Lebensqualität im Wohnumfeld unterschieden werden. Bei der Maßnahmenfindung zur Verbesserung der Lebensqualität müsse beachtet werden, dass Quartiere divers und Bewertungen individuell seien. Die Vermeidung von Zielkonflikten erfordere Partizipation, um nicht intendierte Nebenfolgen von Maßnahmen zu adressieren.

(4.) Forschung zum Natur-Erleben und dessen Einfluss auf Gehirn und Verhalten: Mittels Magnetresonanztomographie in Kombination mit Wohnumgebungsanalysen lassen sich positive Zusammenhänge zwischen dem hippokampalen Volumen und der Nähe zu Naturflächen und Grünflächen im Allgemeinen und negative Zusammenhänge mit Luftverschmutzungsindikatoren nachweisen. Experimente mit Waldspaziergängen zeigen, dass diese Stress reduzieren.

Beispiele aus der Praxis

Als Praxisbeispiel für wassersensible Stadtentwicklung und Klimaanpassung im Bestandsquartier wurde das Lutherviertel in Halle (Saale) (ca. 27.000 m², 1.100 Wohneinheiten) vorgestellt. Kühlung durch Vegetationsanpassungen sei dort durch Maßnahmen wie Bodenentsiegelung, Grünvolumen-Erhöhung, Schattenplätze und Fahrrad-Infrastruktur erreicht worden. Maßgeschneiderte Planung und Bewohner*innen-Beteiligung hätten die Akzeptanz gesichert. Das Konzept würde somit wassersensible Stadtentwicklung und Klimaanpassung mit Aufenthaltsqualität und der Minderung gesundheitlicher Belastungen verbinden.

Das Quartier am Leipziger Tor in Dessau ist ein von DDR-Plattenbauten geprägtes Gebiet und dient als zweites Praxisbeispiel. Hier haben der Bevölkerungsschwund und der damit verbundene Abriss von Gebäuden (2004–2013) Freiflächen und teilweise Naturflächen geschaffen. Das Quartier zeichne sich z. B. durch kurze Wege, einen hohen Grünanteil, gute ÖPNV-Anbindung aus. Jedoch sei die subjektive Wahrnehmung vielfach negativ geprägt durch die Verlufterfahrung des Abrisses und die beschränkte Nutzbarkeit der Naturflächen. Hier wurde deutlich, dass umgesetzte Maßnahmen einer integrierten Quartiersentwicklung mit passenden Narrativen und erfahrbarer Lebensqualität für Anwohner*innen Akzeptanz für den Umbau schaffen.

Synergien und Zielkonflikte zwischen Umwelt- und Lebensqualität und deren Verknüpfung zu ambitionierter Umwelt- und Klimapolitik

Es zeige sich, dass Lebensqualität vielfach intuitiv positiv mit intakter Umwelt verknüpft sei, was in der Umweltbewusstseinsstudie, zivilgesellschaftlichen Initiativen und Politik aufgegriffen werde und das Thema anschlussfähig mache. Gesundheit und Umwelt würden als die zentralen Komponenten guten Lebens erkannt werden. Ökosale Politik könne diese Verbindung als einen Orientierungsrahmen für die gesundheitsbezogene Umweltpolitik politisch adressieren. Dabei seien die Implementierung umwelt-, gesundheits- und sozialpolitischer Handlungsprinzipien und der umweltbezogene Gesundheitsschutz im Fokus. Beispiele für ökosale Politik sei der Erhalt und Ausbau städtischer Grünräume in Kombination mit integriertem Monitoring und finanzieller Unterstützung der Kommunen.

Zielkonflikte ergäben sich vor allem dadurch, dass Lebensqualität gerade in Verbindung mit Umweltthemen subjektiv und somit unterschiedlich wahrgenommen oder auch ohne besondere Beachtung von Umweltfaktoren definiert werde. Sichtbare Erfolge (z. B. das Umweltsofortprogramm in Sachsen-Anhalt) sowie die Schaffung einer persönlichen Bezugnahme und Selbstwirksamkeit durch partizipative Prozesse seien notwendig, um Mehrheiten zu mobilisieren. Dabei seien auch besonders vulnerable Gruppen in den Fokus zu nehmen. Auch eine alltagsnahe Sprache und die Quantifizierung des Nutzens von Maßnahmen seien zentral, um Akzeptanz zu fördern. Dies würden auch die Erfahrungen der Praxisbeispiele zeigen. Gleichzeitig seien auch die Grenzen partizipativer Prozesse im Blick zu behalten. Zudem sei die Effizienz von Maßnahmen zu betrachten sowie systemische Probleme auch als solche zu identifizieren und anzugehen.

1 Langfassung der Dokumentation

Das gemeinsame Symposium des Umweltbundesamtes und der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina am 13. November 2025 widmete sich der Umwelt- und Lebensqualität. Hierbei wurden Indikatoren, Zielkonflikte und Synergien sowie Handlungsspielräume und Chancen zwischen Wissenschaft und Praxis thematisiert und diskutiert. Nachfolgend sind die einzelnen Symposiumsbestandteile dokumentiert.

1.1 Dokumentation der Symposiumsbestandteile

1.1.1 Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese und Martin Schmied: Begrüßung und Impuls

Moderiert wurde das Symposium von Dr. Christina Berndt (Süddeutsche Zeitung). In ihrer Einleitung erinnerte sie daran, dass öffentliche Debatten oft von Kenngrößen wie dem Bruttoinlandsprodukt geprägt sind – Kennzahlen, die jedoch wenig über Lebens- und Umweltqualität aussagen. Entscheidend ist daher die Frage, wie sich beide Bereiche sinnvoll messen lassen, für politische Ziele nutzbar gemacht werden können und wie daraus Handlungsempfehlungen für die Politik abgeleitet werden können. Diese Leitfragen rahmten die anschließenden Impulse und Diskussionen.

Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese (Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung) begrüßte die Teilnehmenden mit einem Blick auf die aktuelle Lage: Wirtschaftliche Unsicherheiten, gesellschaftliche Spannungen und wachsende Unzufriedenheit bestimmen die Schlagzeilen. Umso wichtiger ist es, die Verbindung von Umwelt- und Lebensqualität in den Fokus zu rücken. Die Umweltbewusstseinsstudie des Umweltbundesamts (UBA) zeigt, dass Menschen trotz unterschiedlicher Perspektiven ähnliche Wünsche teilen: ein gutes Leben sowie eine intakte, grüne Umwelt. Das Symposium will daher Herausforderungen offen ansprechen, Chancen sichtbar machen und Impulse für Politik und Praxis setzen.

1.1.1.1 Martin Schmied: Mehr Lebensqualität durch ambitionierte Umwelt- und Klimapolitik?

Vortragender: Martin Schmied, Umweltbundesamt

Martin Schmied (Umweltbundesamt) eröffnete seinen Impuls mit dem Hinweis, dass der ursprünglich fragende Titel seines Vortrags inzwischen ein Ausrufezeichen verdient: Umwelt- und Klimapolitik steigert Lebensqualität! Diese klare Verbindung ist sowohl fachlich begründet als auch kommunikativ wirksam.

Chancen

Schmied betonte, dass Lebensqualität intuitiv mit positiven Vorstellungen verknüpft ist – ein Vorteil, wenn es darum geht, Umwelt- und Klimaschutz zu kommunizieren und politisch voranzubringen. Eine intakte Umwelt ist eine zentrale Voraussetzung für ein gutes Leben, was auch in der Weiterentwicklung der UBA-Indikatorik berücksichtigt wurde. Er hob hervor, dass der Zusammenhang zwischen Umwelt- und Lebensqualität längst breite Resonanz findet: zivilgesellschaftliche Organisationen, Hochschulen und politische Akteure greifen ihn gleichermaßen auf. Dadurch wird das Thema anschlussfähig und leicht vermittelbar.

Risiken und Herausforderungen

Gleichzeitig verwies Schmied auf die Schwierigkeiten in der praktischen Umsetzung. Umwelt- und Klimapolitik kommt insgesamt „nicht gut voran“ – Beispiele wie der Dieselskandal oder Konflikte um die Umgestaltung des Straßenraums zeigen, wie kontrovers selbst gut begründete Maßnahmen diskutiert werden. Lebensqualität ist zudem subjektiv: Was der einen Gruppe nutzt, wird von anderen nicht als Verbesserung wahrgenommen.

Aus kommunikativer Sicht braucht es daher eine klarere, alltagsnahe Sprache. Der Nutzen von Maßnahmen muss einfacher, gezielter und lokal spürbar vermittelt werden. Naturerleben, Ruhe oder attraktive Grünflächen sind unmittelbar verständliche Qualitätsgewinne. Schmied verwies auf Berliner Bürgerentscheide: Während der Fahrradentscheid auf Widerstand stieß, fand der Baumentscheid breite Zustimmung – ein Hinweis darauf, dass Themen wie Natur, Landschaft, Ruhe oder Gesundheit besonders gut resonieren.

Ausblick

Er plädierte dafür das Narrativ „Umwelt- und Klimaschutz erhöhen die Lebensqualität“ stärker zu nutzen, zugleich aber realistisch zu bleiben: Nicht alle Menschen bewerten diese Zusammenhänge gleichermaßen positiv. Für die Nutzung des Narrativs ist auch gerade die Messbarkeit des Nutzens von Umwelt- und Klimaschutz für die Lebensqualität zentral. Eine lebensnahe Kommunikation, die zum Beispiel Gesundheitseffekte oder Ansätze des One-Health-Konzepts betont, können helfen, mehr Akzeptanz und Beteiligung zu erreichen.

1.1.2 Was ist Lebensqualität – eine philosophische Annäherung

1.1.2.1 Prof. Dr. Thomas Potthast: Welche Qualitäten und warum? Ein philosophisch-ethischer Blick auf die Grundlagen des Konzepts umweltbezogener Lebensqualität

Vortragender: Prof. Dr. Thomas Potthast, Universität Tübingen

Prof. Dr. Thomas Potthast (Universität Tübingen) näherte sich dem Begriff der Lebensqualität aus philosophischer und ethischer Perspektive. Ausgangspunkt war die Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO), die Lebensqualität als „individuelle Wahrnehmung der eigenen Position im Leben“ beschreibt. Diese Perspektive betont drei Dimensionen: die individuelle Wahrnehmung, die Einbettung in kulturelle und gesellschaftliche Werte sowie den Abgleich mit persönlichen Zielen und Erwartungen. Damit unterscheidet sich Lebensqualität deutlich von einem rein gesundheitsbezogenen (medizinischen) Verständnis.

Die WHO erfasst globale Lebensqualität über vier Domänen – physisch, psychisch, sozial und umweltbedingt – und nutzt dafür standardisierte Erhebungsinstrumente. Doch gerade die „umweltbedingte Lebensqualität“ wirft Fragen auf: Oft wird sie über Aspekte wie Sicherheit, die finanzielle Situation oder den Zugang zu Informationen und Gesundheitsdiensten operationalisiert. Prof. Dr. Potthast stellte kritisch zur Diskussion, ob Umwelt damit nicht zu sehr über ökonomische und gesundheitliche Faktoren definiert wird.

Objektivierbarkeit und theoretische Zugänge

Lebensqualität umfasst sowohl materielle als auch immaterielle Voraussetzungen – Einkommen, Bildungsmöglichkeiten oder soziale Beziehungen. Diese Bedingungen lassen sich beschreiben, aber nicht vollständig objektivieren, da Vorstellungen von Lebensqualität kulturell und gesellschaftlich geprägt sind. Philosophisch existieren unterschiedliche Zugänge:

- ▶ Subjektivistische Konzepte wie hedonistische (Lust/Wohlbefinden) oder präferenzorientierte (eigene Wünsche/Ziele) Theorien,
- ▶ Objektivistische Konzepte, etwa der Capability Approach (gleichberechtigte Verwirklichungschancen von Möglichkeiten) oder grundbedürfnisorientierte „Basic Needs“ (-Ansätze).

Lebensqualität ist immer sowohl eine Beschreibung des aktuellen Zustands als auch eine normative Frage: Wie ist das Leben beschaffen – und wie soll es sein?

Begriff der Umwelt

Prof. Dr. Potthast zeigte auf, dass bereits der Umweltbegriff ambivalent ist: Er kann die Umwelt des Menschen meinen oder im systemtheoretischen Sinn die Umgebung eines Systems. Damit stellt sich die Frage, ob Umwelt etwas äußerlich Gegebenes oder eine konstruktiv mit einer eigenen Wahrnehmung erzeugte Größe ist. Er plädierte dafür, diesen Begriff zu klären – und ihn nicht zu eng anthropozentrisch zu fassen. Statt „Umwelt“ kann man von „Mitwelt“ sprechen, um die Verbundenheit mit der nicht-menschlichen Natur stärker zu betonen.

Werte und Dimensionen umweltbezogener Lebensqualität

Prof. Dr. Potthast stellte drei Wertkategorien gegenüber:

1. Natur als Nutzenressource (weitgehend objektivierbar),
2. Natur in Relation zur persönlichen Lebensqualität (subjektiv),
3. Natur als Mitwelt mit intrinsischem Wert (Selbstwert).

Gerade der intrinsische Wert der Natur ist oft der konfliktrichtigste Punkt, auch weil dieser in unserer Rechtsordnung nicht vorkommt. Prof. Dr. Potthast verwies darauf, dass Fragen der öffentlichen Gesundheit, Umweltethik und Gerechtigkeit zwingend mitzudenken sind; nicht zuletzt gibt Art. 20a GG hier eine normative Orientierung, die weitgehende Maßnahmen begründen kann.

Er zeigte eine breite Palette von Aspekten auf, die zu einer umweltbezogenen bzw. mitweltbezogenen Lebensqualität beitragen: die physische Abhängigkeit von Umwelt, Gesundheit, ästhetische Erfahrungen, Ortsbindung („ethics of place“), transformative Erfahrungen, Kontrasterfahrungen, Menschenrechte auf Natur, Generationengerechtigkeit, Selbstwerte der Natur sowie spirituell-religiöse Dimensionen. Diese Vielfalt macht deutlich, dass Lebensqualität eng mit ökologischen und kulturellen Wertvorstellungen verflochten ist.

1.1.2.2 Diskussion

In der Diskussion wurde die Rolle subjektiver Wahrnehmungen angesprochen: Können Menschen sich in ihrer Einschätzung von Lebensqualität irren? Prof. Dr. Potthast betonte, dass die Verwirklichung individueller Lebensqualität dort begrenzt sein muss, wo sie die Freiheit anderer beeinträchtigt. Das mache subjektbezogene Lebensqualitätsdiskussionen so schwierig. Deshalb ist es entscheidend, sich zunächst auf gemeinsame Bedingungen der Möglichkeiten eines guten Lebens zu verständigen.

Auf die Frage nach gesellschaftlichem Konsens zeigte er sich optimistisch: Die Bedeutung der Mitwelt kann überzeugend und evidenzbasiert vermittelt werden. Gleichzeitig ist die derzeitige gesellschaftliche Betonung des Individualismus eine Herausforderung. Konflikte zwischen persönlichen Präferenzen und kollektiven ökologischen Anforderungen sind Teil notwendiger politischer und gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.

1.1.3 Wie kann man Lebensqualität messen? – eine methodische Annäherung

1.1.3.1 Dr. Angelika Gellrich: (Umweltbezogene) Lebensqualität subjektiv messen – Ansatz und Ergebnisse der Umweltbewusstseinsstudie 2024

Vortragende: Dr. Angelika Gellrich, Umweltbundesamt

Dr. Angelika Gellrich (Umweltbundesamt) stellte den Ansatz und zentrale Befunde der Umweltbewusstseinsstudie vor, die seit 1996 alle zwei Jahre als repräsentative Befragung durchgeführt wird. Die Studie soll als Datengrundlage für evidenzbasierte Umweltforschung und Politik fungieren und erfasst umweltbezogene Einstellungen und Verhaltensbereitschaften.

Schwerpunktthema der letzten Studie waren Gesundheit und Lebensqualität. Neben standardisierten Fragebögen, die Zeitreihenfragen und Schwerpunktthemen enthalten, wurden qualitative Fokusgruppen eingesetzt, um ein tieferes Verständnis von subjektiver Lebensqualität zu gewinnen. Die Teilnehmenden verbanden Lebensqualität dabei vor allem mit dem Wohnumfeld und Möglichkeiten der Erholung.

Die Befragung basiert auf einer Stichprobe von 2.552 Personen. Im Konzept der Studie wird der Zusammenhang von Umwelt- und Lebensqualität auf drei Ebenen betrachtet: zum einen wird die natürliche Umwelt als zentrale Teildimension der Lebensqualität verstanden. Gleichzeitig beeinflusst die weiter gefasste Umweltqualität verschiedene Dimensionen der Lebensqualität. Umgekehrt wird die Umwelt durch Verhalten und Einstellungen der Menschen, d. h. Aspekten der subjektiven Lebensqualität, beeinflusst.

Die subjektive Erfassung der Lebensqualität im Zusammenhang mit der Umweltqualität erfolgt über Zufriedenheitsfragen zu verschiedenen Aspekten des Wohnumfelds. Hohe Zufriedenheit zeigten die Befragten insbesondere beim Zugang zu Grünflächen, Trinkwasser und Sauberkeit, während Luftqualität, Hitze und ÖPNV-Anbindung kritischer bewertet wurden. Zur Analyse wurden Cluster gebildet und multiple Regressionsmodelle berechnet. Diese zeigen, dass Faktoren wie Einkommen, Bildung oder die Verfügbarkeit bezahlbarer Lebensmittel positiv mit der allgemeinen Lebensqualität zusammenhängen. Auch in Bezug auf die körperliche Gesundheit konnten deutliche Zusammenhänge festgestellt werden. Dr. Gellrich betonte, dass subjektive Lebensqualität sowohl qualitativ als auch quantitativ belastbar messbar ist. Insgesamt bestätigten beide methodischen Zugänge positive Beziehungen zwischen Umweltqualität, Lebensqualität und Gesundheit.

1.1.3.2 Dr. Benjamin Held: Jenseits des BIP – der Nationale Wohlfahrtsindex (NWI)

Vortragender: Dr. Benjamin Held, Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft

Dr. Benjamin Held (Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Heidelberg) ordnete die Debatte in die volkswirtschaftliche Wohlfahrtsmessung ein und stellte den Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI) in seiner aktuellen Version 3.0 vor. Ausgangspunkt ist die Kritik am Bruttoinlandsprodukt (BIP), das lediglich ökonomische Aktivität erfasst, die über Marktpreise vermittelt sind, jedoch weder unbezahlte Arbeit noch Ökosystemleistungen abbildet, und zugleich Umweltkosten und umweltschädliche Ereignisse nicht berücksichtigt oder Reparaturkosten fälschlich als Wohlstandsgewinne verbucht. Auch Verteilungswirkungen werden zudem durch das BIP nicht abgebildet. Der NWI ist ab 2009 als Alternativmaß im Rahmen eines Forschungsprojekts entwickelt worden und wird mittlerweile jährlich aktualisiert. Neben nationalen Werten existieren laut Dr. Held auch regionale Indizes (RWI) für zehn Bundesländer.

Das Konzept des NWI folgt einem gesamtwirtschaftlichen Rechenansatz in Geldeinheiten, um positive und negative Komponenten miteinander verrechnen zu können. Zu den 21 Komponenten gehören unter anderem private Konsumausgaben, der monetarisierte Wert von Haus- und Familienarbeit sowie Konsumausgaben des Staates, aber auch wohlfahrtsmindernde Faktoren wie Umweltkosten oder Ungleichheit. Gerade die Abbildung der Ungleichheitskosten beruht hinsichtlich ihres Ausmaßes auf normativen Entscheidungen, etwa über die abnehmende Grenznutzenwirkung von Einkommen. Dies sei allerdings kein Grund für deren Nichtberücksichtigung, handele es sich doch bei der Auseinandersetzung mit Wohlstand und Wohlfahrt insgesamt um normative Fragestellungen.

Vergleiche der langfristigen Entwicklung der Indizes zeigen, dass sich NWI und BIP deutlich unterschiedlich entwickelt haben. Rückgänge bei Umweltkosten haben in jüngerer Zeit

beispielsweise zu einem Anstieg des NWI geführt, obwohl das BIP weniger stark gewachsen ist. Dr. Held betonte, dass der NWI ein nützliches Instrument für politische Debatten und Szenarioanalysen ist, das Möglichkeiten zukünftiger Entwicklungen über eine Ceteris-Paribus-Analyse aufzeigen kann. Er stellt jedoch nur ein Maß „schwacher Nachhaltigkeit“ dar und muss durch weitergehende Ansätze, wie etwa durch eine Einordnung in das Donut-Modell, ergänzt werden.

1.1.3.3 Diskussion

In der abschließenden Diskussion wurde die Frage gestellt, wie gut Menschen überhaupt beurteilen können, welche Faktoren ihre Lebensqualität beeinflussen. Dr. Gellrich erläuterte, dass in der Umweltbewusstseinsstudie bewusst qualitative Fokusgruppen eingesetzt wurden, um offene Nennungen zu ermöglichen und diese Erkenntnisse in die Fragebogenentwicklung einzubetten. Zudem sind Faktoren im Fragebogen benannt, die bereits in anderen Studien als relevant identifiziert wurden. Zwar nehmen Befragte die Zusammenhänge zwischen Umwelt und Lebensqualität nicht immer vollständig bewusst wahr, dennoch liefern die Daten konsistente und belastbare Hinweise.

Die Diskussion wandte sich anschließend den methodischen Herausforderungen des NWI zu. Die monetäre Bewertung von Ungleichheitskosten wurde als besonders anspruchsvoll hervorgehoben. Dr. Held betonte, dass hierbei normative Annahmen unvermeidbar sind, etwa wie stark der Grenznutzen des Einkommens abnimmt. Dennoch lassen sich die Entscheidungen empirisch stützen.

Auf die Frage nach dem „Königsweg“ zwischen objektiver und subjektiver Messung betonten beide Referierende die Notwendigkeit komplementärer Ansätze: Subjektive Erhebungen spiegeln individuelle Erfahrungen und Empfindungen wider, während makroökonomische Indizes wie der NWI für aggregierte Bewertungen geeigneter sind. Einigkeit bestand darin, dass beide Perspektiven unvollständig sind, wenn sie jeweils für sich allein stehen.

Hinsichtlich möglicher Kausalinterpretationen machten beide klar, dass die vorliegenden Daten primär Korrelationen aufzeigen. Während theoretische Überlegungen gewisse Wirkungsrichtungen nahelegen, können empirische Aussagen zur Kausalität auf Basis der genannten Studien nicht getroffen werden.

1.1.4 Dimensionen einer umweltbezogenen Lebensqualität

1.1.4.1 Prof. Dr. Peter von Philipsborn: Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Umweltqualität

Vortragender: Prof. Dr. Peter von Philipsborn, Universität Bayreuth

In seinem Vortrag beleuchtete Prof. Dr. Peter von Philipsborn (Universität Bayreuth) Zusammenhänge zwischen Ernährung, Gesundheit und Umweltqualität. Ernährung ist einer der wichtigsten Einflussfaktoren auf die individuelle Gesundheit. In den letzten Jahrzehnten sind Änderungen bezüglich ernährungsbezogener Krankheitsbilder zu beobachten: Mangelernährung war weltweit bis Mitte der 2010er Jahre deutlich rückläufig, hat aber seitdem wieder leicht zugenommen. Gleichzeitig steigt die Adipositasprävalenz. Das Ernährungssystem ist auch unmittelbar mit der Umwelt verbunden. Die Ernährung hat einen starken Einfluss auf die Umwelt: Sie ist der wesentliche Grund für Biodiversitätsverlust, Entwaldung, Landdegradierung und dem Verlust nutzbarer Süßwasserreserven. Zudem ist sie für ein Drittel bis ein Viertel der globalen Treibhausgasemissionen verantwortlich. Ebenso beeinflusst die Ernährung die Lebensqualität anderer Lebewesen, was sich in dem weltweiten Anstieg der für die Fleischproduktion geschlachteten Tiere zeigt. Die Lebensqualität von Menschen und anderen

Lebewesen lässt sich maßgeblich durch eine Veränderung der menschlichen Ernährung erhöhen. Ein wichtiger Ansatzpunkt ist hier die Ernährungsempfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE), die zu einer Halbierung der ernährungsbedingten Treibhausgasemissionen und zu einer deutlichen Reduktion der Krankheitslast innerhalb der Gesellschaft führen könnten. Ebenso verwies Prof. Dr. von Philipsborn auf das Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats am Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) zum Thema „Politik für eine nachhaltigere Ernährung – Eine integrierte Ernährungspolitik entwickeln und faire Ernährungsumgebungen gestalten“. Fünf prioritäre Handlungsempfehlungen für Deutschland bildeten den Abschluss seines Vortrags: (1.) Verbesserung der Kita- und Schulverpflegung, (2.) Gesundheitsförderliche Mehrwertsteuerreform, (3.) Herstellerabgabe auf Softdrinks, (4.) Regulierung von Kinder-Lebensmittelmarketing, (5.) Verbesserung der sonstigen Gemeinschaftsverpflegung.

1.1.4.2 Dr. Julia Jarass: Bewegen, Verändern, Verbinden: Aktive Mobilität für eine lebenswerte Zukunft

Vortragende: Dr. Julia Jarass, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt, Berlin

In ihrem Vortrag beleuchtete Dr. Julia Jarass (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt), dass die Faktoren Stadtstruktur, soziale Begegnung, Gesundheit und Wohlbefinden wichtige Überschneidungen in Bezug auf die individuelle Mobilität aufweisen. Sie hebt in diesem Zusammenhang die Bedeutung aktiver Mobilität für eine höhere Lebensqualität hervor. Gerade im Hinblick auf die individuelle Gesundheit und das Wohlbefinden hat aktive Mobilität ein großes Potenzial.

Die WHO-Empfehlung für ein Mindestmaß an täglicher Bewegung wird von einem Großteil der deutschen Bevölkerung nicht erreicht. Gleichzeitig ist im Alltag mehr Fuß- und Radverkehr auf kürzeren Strecken möglich. Das vorhandene Potenzial dieser Wege wird jedoch nicht ausgeschöpft. Befragungen zeigen zudem, dass Fahrradfahren und Zufußgehen mehrheitlich als positiv für das subjektive Wohlbefinden wahrgenommen, während die Nutzung des Autos und der öffentlichen Verkehrsmittel negativer bewertet werden.

Hebel für Änderungen im Mobilitätsverhalten liegen in der Stadtstruktur. Ein Beispiel hierfür sind verkehrsberuhigte Straßen, die sich auf die Wegverläufe sowie die Raumnutzung und Raumwahrnehmung auswirken können. Auch soziale Begegnungen und das individuelle Mobilitätsverhalten stehen in direktem Zusammenhang. Zufußgehen führt zu positiver sozialer Interaktion, was wiederum zu mehr Zufußgehen führt. Um mehr Raum für Fuß- und Radverkehr zu schaffen, ist eine Transformation notwendig. Dies kann durch Reallabore erforscht und getestet werden. Beispiele hierfür sind die DLR-Reallabore am Klausener Platz und die Begleitung der Umgestaltung am Lausitzer Platz sowie das Projekt „Sommerstraße Barbarossa“ in Berlin. In diesen Projekten wurde die Transformation von Räumen eher positiv oder neutral von den Anwohnenden wahrgenommen. Es hat jedoch auch Sorgen von Anwohnenden bezüglich Freizeitlärm und Problemen bei der Parkplatzsuche gegeben. Die Ergebnisse dieser Projekte zeigen, dass eine Transformation hin zu mehr aktiver Mobilität gelingen kann, wenn man sich traut Neues zu wagen, wenn es eine klare Vision und Vorbilder gibt, wenn Bürger*innen beteiligt werden und wenn gezielte Kommunikation den Mentalitätswandel stützt.

1.1.4.3 Jan Hendrik Trapp: Lebensqualität im Wohnumfeld – Kontexte und Perspektiven in diversen Stadtgesellschaften

Vortragender: Jan Hendrik Trapp, Deutsches Institut für Urbanistik

Jan Hendrik Trapp (Deutsches Institut für Urbanistik) stellte in seinem Vortrag das Wohnumfeld und die damit zusammenhängende Lebensqualität in den Fokus. Dabei unterschied er zunächst

zwischen eher objektiven Umweltqualitätsindikatoren, wie beispielsweise Lärmbelastung oder Hitze, und subjektiv aufgeladenen Indikatoren, wie beispielsweise die Grün- und Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume oder auch die soziale Einbettung („soziales Kapital“), die wichtige Parameter umweltbezogener und quartierlicher Lebensqualität darstellen. Viele Parameter, die Einfluss auf die Lebensqualität im Wohnumfeld haben, stehen jedoch außerhalb des kommunalen und lokalen Einflusses, wie beispielsweise sozioökonomische Parameter. Die individuelle Lebensqualität definierte er als Resultat des Zusammenspiels von objektiven (Umwelt-) Bedingungen und subjektiven Werten und Wahrnehmungen. Eine Indikation, wie sich die Lebensqualität von Menschen im Wohnumfeld verbessern lässt, findet sich in den Ergebnissen der Umweltbewusstseinsstudie des UBA. So gibt rund ein Drittel der Befragten an, wenig bis gar keine Ruhe am Wohnort zu haben. Gleichzeitig ist bei der Maßnahmenfindung zu berücksichtigen, dass Wohnquartiere städtebaulich und sozial sehr unterschiedlich sind und somit auch unterschiedliche Lebensqualitäten und Lebensqualitätsmerkmale aufweisen. Die Gestaltung des Wohnumfelds ist Ergebnis sozialer Interaktion und dabei Ergebnis politischer Aushandlungsprozesse. Die Bewertung des Wohnumfelds und dessen Qualität ist sowie die Aneignung und Nutzung von Räumen ist hochgradig individuell. Die Diversität der Stadtgesellschaften ist nicht nur kulturell zu verstehen. Sie zeichnet sich auch in sozioökonomischen Merkmalen ab. Ein Beispiel für die Entstehung potenzieller umwelt- und lebensqualitätsbezogener Ziel- und Interessenskonflikte sind Maßnahmen der Klimaanpassung mittels blau-grüner Infrastruktur. Mehr Durchgrünung und eine verbesserte Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum können zwar die Aufenthaltsqualität im Quartier steigern, gleichzeitig kann jedoch der vermehrte Aufenthalt im Freien zu Lärmbelästigungen führen, die die Lebensqualität der Anwohnenden (insbesondere in den Abend- und Nachtstunden) wiederum einschränkt. Nicht intendierte Nebenfolgen von Maßnahmen müssen deshalb abgeschätzt und berücksichtigt werden. Ziel- und Interessenskonflikte sind ernst zu nehmen. Dies verdeutlicht die Bedeutung von Partizipationsprozessen in diversen Stadtgesellschaften für die Integration vielfältiger Interessen und Präferenzen bezüglich der Diskussion über die Lebensqualität im Wohnumfeld.

1.1.4.4 Prof. Dr. Simone Kühn: Ins Grüne? Wie Natur-Erleben Gehirn und Verhalten beeinflussen

Vortragende: Prof. Dr. Simone Kühn, Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Prof. Dr. Simone Kühns (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) Forschung zum Natur-Erleben und dessen Einfluss auf Gehirn und Verhalten resultierte aus der vorherrschenden Forschungslücke bezüglich dieses Zusammenhangs. In der neurowissenschaftlichen Forschung wird der Faktor Umwelt beim Menschen bisher wenig beachtet, obwohl der Faktor Umwelt in der Forschung zum Gehirn und Verhalten von Tieren eine zentrale Rolle spielt. Bei Tieren stellt man fest, dass eine stimulierende Umwelt zum Wachstum neuronaler Verbindungen führt. Ob dieser Zusammenhang auch für Menschen gilt, ist zu prüfen. Die Empirie zeigt, dass psychiatrische Störungen häufiger in städtischen Regionen vorkommen. Unklar in der Forschung ist jedoch, woran das liegt. Unterschiedliche Erklärungsansätze wie Abwesenheit von Grün, mehr Nachtlicht oder das Vorhandensein von mehr Lärm sind denkbar. In dem Zusammenhang ist zu klären, wie genau sich das Lebensumfeld auf die mentale Gesundheit auswirkt. Über welche Sinne nehmen wir Umweltfaktoren mit positiver Wirkung auf? Wie wird der Vorgang im Gehirn vermittelt? Ein Forschungsansatz für die Beantwortung der Fragen ist die Magnetresonanztomographie, bei der die Gehirnaktivität bestimmter Areale und deren Struktur gemessen wird. In Prof. Dr. Kühns Forschungsprojekt wird zunächst die Wohnumgebung der Proband*innen charakterisiert und Elemente identifiziert, die sich auf die Lebensqualität auswirken könnten. Dann wird der Zusammenhang dieser Elemente mit dem

hippokampalen Volumen getestet. Der Hippocampus ist ein Areal im Gehirn, das in Verbindung mit einer Vielzahl von kognitiven, emotionalen und verhaltensbezogenen Funktionen steht wie beispielsweise der Bildung des Langzeitgedächtnisses, dem Lernen und der emotionalen Verarbeitung. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes zeigen, dass die stärksten Prädiktoren des hippokampalen Volumens Luftverschmutzungsindikatoren, die Nähe zu Naturflächen und Grünflächen im Allgemeinen und die e Lärmbelastung sind. Unklar bleibt jedoch, ob ein kausaler Zusammenhang besteht. Aus diesem Grund führt das Forschungsteam weitere Forschungsansätze für die Identifikation kausaler Zusammenhänge durch. Beispielsweise werden in Experimenten Proband*innen zu einem Spaziergang im Wald und in der Stadt angeleitet. Die Auswertung zeigt, dass sich Hirnaktivität assoziiert mit Stress durch den Spaziergang im Wald reduziert. Forschung mit Fokus auf Beobachtungen im Alltag zeigt zudem: Je länger Menschen draußen Zeit verbringen, desto größer wird ein Areal im Gehirn, das für Kontrollprozesse und Aufmerksamkeitslenkung zuständig ist. In der Zukunft sollen Zwillingstudien weitere Erkenntnisse liefern.

1.1.4.5 Diskussion

Zunächst wurde an Dr. Jarass und Trapp die Frage gestellt, ob das Kernproblem in der Transformation wirklich ist, dass die Bürger*innen vor Ort nicht eingebunden werden. In dem Themenfeld Mobilität ist beispielsweise die Infrastruktur in der Stadt besonders wichtig für die, die in die Stadt pendeln, und nicht nur für die, die in der Stadt wohnen. Hier können die Perspektiven stark auseinandergehen. Dr. Jarass antwortete, dass die Anwohnenden zudem schnell wechseln können und es somit auch einen zeitlichen Faktor in der Debatte gibt. Die Politik und die Verwaltung müssen bei Entscheidungen einbezogen werden und auch nächste Generationen berücksichtigen.

Nachfolgend wurden die Vortragenden gefragt: Obwohl aus Studien positive Effekte von Natur in Städten bekannt sind, scheint es schwer zu sein, Grünflächen in Städten zu etablieren. Was kann man Aktivist*innen empfehlen? Als Antwort wurde die Tatsache hervorgehoben, dass die Beseitigung der Wohnungsnot zur weiteren Verdichtung der Städte führt. Der Konflikt ist somit eigentlich, ob wir die knappe Fläche für stehenden Verkehr nutzen sollten. Die Debatte muss auch über Anpassungsfragen geführt werden: Es muss jedoch nicht immer der große Park sein, auch Grünflächen auf dem Dach und an Fassaden können positive Wirkungen für die Luftqualität und auch für mentale Gesundheit herbeiführen.

Abschließend wurde die Debatte um Wohnungsnot aufgegriffen und gefragt, wie es geschafft werden kann, die Wohnraumdebatte nicht nur über die Bezahlbarkeit von Wohnraum zu führen, sondern auch um die vorgestellten Komponenten zu erweitern. Erneut wurde hier bei der Antwort darauf Bezug genommen, dass es für eine positive Veränderung nicht nur zusätzliche große Grünflächen braucht, sondern auch kleine Änderungen in Innenräumen wie beispielsweise das Aufstellen von Zimmerpflanzen positive Auswirkungen haben können. Gleichzeitig spielt die Höhe der Miete eine zentrale Rolle in der Wohnraumproblematik und die Verschönerung von öffentlichen Räumen kann zu Gentrifizierung und steigenden Mietpreisen führen. Besonders mit Blick auf das Thema Nachhaltigkeit rückt das Wohnraumverteilungsproblem in den Vordergrund und deshalb sind größere Systemfragen im Rahmen der Debatte um Wohnungsnot relevant. Kommunen sollen konsequenter sein im Schutz von deren Wohnungsbestand und eine Wohnraumbereitstellung durch Kommunen ist besonders wichtig.

1.1.5 Synergien und Zielkonflikte zwischen Umwelt- und Lebensqualität

1.1.5.1 Prof. Dr. Claudia Hornberg und Prof. Dr. Claudia Dalbert: Ein gutes Leben in einer gesunden Umwelt: Lebensqualität als Steuerungsziel in Umwelt- und Gesundheitspolitik

Vortragende: Prof. Dr. Claudia Hornberg, Sachverständigenrat für Umweltfragen & Universität Bielefeld; Prof. Dr. Claudia Dalbert, Ministerin a.D. des Landes Sachsen-Anhalt

Prof. Dr. Claudia Hornberg (Sachverständigenrat für Umweltfragen, Universität Bielefeld) illustrierte den Begriff der Lebensqualität als Steuerungsziel einer miteinander verknüpften Umwelt- und Gesundheitspolitik.

Gutes Leben

Prof. Dr. Hornberg eröffnete ihren Beitrag mit der Frage, was gutes Leben ausmacht und leitete damit zur umweltbedingten Lebensqualität über. Diese beschrieb Prof. Dr. Hornberg mit Verweis auf den Bericht der Bundesregierung zur Lebensqualität in Deutschland (2016) in 12 Dimensionen in drei zentralen Aspekten:

- ▶ Unser Leben: (1.) Gesund durchs Leben, (2.) gut arbeiten und gerecht teilhaben, (3.) Bildungschancen für alle, (4.) Zeit haben für Familie und Beruf, (5.) ein sicheres Einkommen
- ▶ Unser Umfeld: (6.) Sicher und frei leben, (7.) zuhause sein in Stadt und Land, (8.) zusammenhalten in Familie und Gesellschaft,
- ▶ Unser Land: (9.) Wirtschaft stärken, in die Zukunft investieren, (10.) Natur erhalten, Umwelt schützen, (11.) Frei und gleichberechtigt leben, (12.) in globaler Verantwortung handeln und Frieden sichern.

Weiterhin verwies sie auf den im Jahr 2015 durchgeführten Bürgerdialog zum Thema Lebensqualität. Dieser zeigt, dass die betrachteten Dimensionen nicht das alleinige Ergebnis wissenschaftlicher Expertise sind, sondern ein differenziertes Bild über die gesellschaftlichen Prioritäten geben.

Gesundheit und Umwelt sind die zentralen Komponenten guten Lebens. So sind Luftqualität, sowie Artenvielfalt und Landschaftsqualität Indikatoren zur Beschreibung der Dimension „Natur erhalten, Umwelt schützen“ und neben Prävention, Gesundheitsverhalten, Gesundheitsversorgung sowie sozialer Lage wichtige Determinanten für Gesundheit. Besonders hervorgehoben wurde der Begriff der „therapeutischen Landschaften“, der Qualitäten und Valenzen von Landschaften bzw. positive Zusammenhänge zwischen Orten, menschlicher Gesundheit und Wohlbefinden beschreibt. Deutlich wird insgesamt, dass der Mensch sich als Teil der Natur verstehen muss, woraus sich wiederum das Bedürfnis nach dem Schutz der Natur ableiten lässt. Lebensqualität wird mit intakter Natur verbunden, somit wird die umweltbezogene Lebensqualität zum Steuerungsziel.

Das Umweltbundesamt bezeichnet die umweltbezogene Lebensqualität als die Aspekte der Lebensqualität, die durch den Zustand der natürlichen Umwelt beeinflusst werden. Die Lebensqualität wiederum bezeichnet dabei die Gesamtheit der gesundheitlichen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, die das menschliche Wohlbefinden beeinflussen. Gemeint sind damit subjektive, individuelle Wahrnehmungen und objektive, gesamtgesellschaftliche Faktoren.

Das wissenschaftliche Konzept der planetaren Gesundheit (Planetary Health), das für die enge Verbindung zwischen der menschlichen Gesundheit und dem Zustand der natürlichen Systeme des Planeten (Ökosysteme, Klima, Biodiversität) steht, lässt sich nicht von der Debatte um

Lebensqualität trennen. Auch wenn der Ansatz der planetaren Gesundheit oft als zu abstrakt wahrgenommen wird, beschreibt er nicht weniger als die menschliche Zivilisation und die Natur als ein integriertes System. Gefordert wird ein Wandel hin zu nachhaltigeren Lebens- und Ernährungsweisen sowie politischen Systemen, um Gesundheitskrisen durch Klimawandel, Artensterben und Umweltverschmutzung zu bewältigen.

Ökosalute Politik

In seinem Sondergutachten aus dem Jahr 2023 beschreibt der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU) das Leitbild Ökosalute Politik als einen Orientierungsrahmen für die gesundheitsbezogene Umweltpolitik. Sie zielt darauf ab „eine Umwelt zu schaffen, in der alle Menschen gut und gesund leben können“. Um Ökosalute Politik umzusetzen, sind umwelt-, gesundheits- und sozialpolitische Handlungsprinzipien zu implementieren und auf den umweltbezogenen Gesundheitsschutz zu fokussieren. Dabei sind verschiedene Handlungsfelder zu verknüpfen:

- ▶ Städte gesund, umweltgerecht und damit zukunftsfähig gestalten,
- ▶ den Weg zu einer schadstofffreien Umwelt konsequent verfolgen,
- ▶ Synergien zwischen Naturschutz und Gesundheit besser nutzen,
- ▶ Koordination und Integration ausbauen,
- ▶ etablierte Instrumente anwenden und weiterentwickeln.

Im Handlungsfeld „Städte gesund, umweltgerecht und damit zukunftsfähig gestalten“, auf das Prof. Dr. Hornberg besonders hinwies, geht es um die Stärkung von Umweltgerechtigkeit, Gesundheitsförderung sowie Prävention, den Erhalt und Ausbau städtischer Grünräume, ein integriertes Monitoring und die entsprechende finanzielle Unterstützung der Kommunen. Das umfasst auch die Verantwortung für den besonderen Schutz vulnerabler Gruppen.

Prof. Dr. Claudia Dalbert, ehemalige Ministerin für Umwelt, Landwirtschaft und Energie des Landes Sachsen-Anhalt, antwortete mit Bezug zum Input von Prof. Dr. Hornberg auf die Frage, ob das Thema Umwelt in der Gesellschaft nicht für alle gleich relevant ist und was daraus für die Politik resultiert. Ihrer Einschätzung nach handelt es sich um eine komplexe Frage. In jedem Fall ist zunächst zu konstatieren, dass es in der Politik stets Mehrheiten bedarf, um handlungsfähig zu sein. Dennoch geht es um die subjektive Lebensqualität, die maßgeblich von Umweltfaktoren wie Boden, Wasser, Licht etc. geprägt wird. Hierzulande definieren viele Menschen ihre Lebensqualität ohne besondere Beachtung dieser Umweltfaktoren, da ihnen diese vor dem Hintergrund der vielfältigen Konsummöglichkeiten nebensächlich erscheinen. So sind die Supermärkte auch dann gut mit Lebensmitteln gefüllt, wenn im eigenen Land eine Dürreperiode die Ernte bedroht. Neben diesem individuellen Zugang zur Lebensqualität hängt das Bewusstsein für die Zusammenhänge von gesellschaftlichen Debatten ab. Während das Thema Umwelt- und Klimaschutz vor einigen Jahren einen hohen Stellenwert in der Bevölkerung gehabt hat, dominieren heute andere Themen die öffentliche Debatte. Gleichzeitig, so Prof. Dr. Dalbert, macht sie im persönlichen Gespräch andere Erfahrungen. So verdeutlichten kürzlich vier Künstlerinnen bei einer Veranstaltung in Halle, wie deutlich sich seit der Wende die Wasserqualität der Saale verbessert hat. Vorher ist an Baden im Fluss nicht zu denken gewesen, das Gewässer hat nach Chemie gerochen. Dieses Beispiel zeigt, dass die Menschen mit Blick auf Lebensqualität in einer Weise angesprochen werden müssen, die eine persönliche Bezugnahme ermöglicht. Mit Bezug zu dem von Prof. Dr. Hornberg erwähnten Ansatz der Ökosaluten Politik, den sie teilt, fügte Prof. Dr. Dalbert hinzu, dass die Konsequenzen von Investitionen für

umweltbezogene Politik nicht sofort sichtbar werden, woraus oft eine zurückhaltende Einschätzung hierzu resultiert. Daher ist es wichtig, dass Erfolge von Umweltpolitik kurzfristig sichtbar werden. Als Beispiel hierfür verwies sie auf das noch von ihr verantwortete Umweltsofortprogramm in Sachsen-Anhalt. Dieses Programm hat kleine Gemeinden und Vereine adressiert, die mit kleinen Förderbeträgen und mit einfachen Verfahren die Umwelt und gleichzeitig die Demokratie vor Ort verbessern bzw. stärken konnten. Die Begeisterung dafür und die Mitwirkung dabei vor Ort sind groß gewesen. Daraus lässt sich die Botschaft ableiten, dass die Menschen mitgenommen und ihre Selbstwirksamkeit gestärkt werden müssen.

Prof. Dr. Hornberg unterstützte den Hinweis von Prof. Dr. Dalbert zur Erfahrbarkeit von Umweltpolitik auf kommunaler Ebene. Aus ihrer Sicht sind die Gewissheit eines freien Lebens, die Erfahrbarkeit von Lebensqualität und einer darauf gerichteten Politik sowie die eigene Wirksamkeit die zentralen Türöffner für bewusste Wahrnehmung und reflektiertes Handeln in der Bevölkerung. Leider erlebt man in der Öffentlichkeit momentan viel zu oft kontraproduktive politische Scheindebatten. Hier ist zu hinterfragen, wer eigentlich den öffentlichen Diskurs bestimmt. Dass Klimaschutz und Klimawandel nicht mehr interessieren, kann sie nicht bestätigen. Gerade Kinder und Jugendliche nehmen diese Probleme genau wahr. Hier herrscht Klimaangst, eine ernst zu nehmende Entwicklung. In Bezug auf die von Prof. Dr. Dalbert erwähnten leicht sichtbaren Investitionen ergänzte Prof. Dr. Hornberg, es müssen unbedingt auch die Konsequenzen von nicht getätigten Investitionen betrachtet werden.

Prof. Dr. Dalbert ergänzte, dass die Umweltqualität ein zentraler Faktor ist, wenn man die realen Grundbedürfnisse betrachtet. So wirken viele Investitionen von heute in langen Zeiträumen, zum Beispiel der neu gepflanzte Baum, von dem in 15 Jahren nennenswerte Effekte ausgehen. Kommunen müssen heute die Städte begrünen, um resilient zu bleiben oder zu werden. Die Autoparkplätze, die dafür weichen müssen, sind aber sofort weg. Viele Menschen sind für neue Bäume, aber gleichzeitig gegen den Wegfall von Parkplätzen. Daher ist es wichtig, dass die Städte über einen Kompass für die Verbesserung der Lebensbedingungen verfügen.

1.1.5.2 Diskussion

Von Seiten der Teilnehmenden wurde mit Bezug auf die Debatten um die Verkehrswende oder die resiliente Stadtentwicklung die Beobachtung thematisiert, dass diese Themen kommunalpolitisch kaum anknüpfungsfähig erscheinen, gerade in Kommunalparlamenten mit AfD-Beteiligung. Hier landet man sehr schnell bei Stereotypen rund um Bullerbü und Wokeness. Lässt sich daraus ableiten, dass man in der Kommunikation ein anderes Wording oder andere Narrative wählen sollte? Prof. Dr. Dalbert bestätigte, dass viele Schlagworte inzwischen nicht mehr wirken. Die Kommunikation muss an den Bedürfnissen vor Ort anknüpfen. Allerdings ist das insbesondere dort schwer, wo AfD-Mehrheiten bestehen. Es braucht politische Vorgaben und Rahmenbedingungen, die die Kommunen zum Handeln bringen, wie zum Beispiel das EU Nature Restoration Law (EU-Verordnung über die Wiederherstellung der Natur). Prof. Dr. Hornberg sieht die Gefahr der Umdeutung von Begriffen bzw. strategischen Ansätzen. In der Mobilitätsdebatte registriert sie häufig eine Bezugnahme auf die Bedürfnisse von Hochaltrigen und Gehbehinderten sowie die Betonung der Problematik von Mobilität auf dem Lande, die dazu dient, vom Kern des Problems abzulenken. Andere Logiken wiederum werden in Bezug auf den Fleischkonsum bemüht. In Regionen mit nennenswerter Fleischverarbeitung wird häufig auf die Arbeitsplätze verwiesen, die in dieser Industrie im Falle eines zurückgehenden Fleischkonsums gefährdet sein können.

1.1.6 Beispiele aus der Praxis

1.1.6.1 Hans-Gerd Kleymann: Klimasensible Stadtentwicklung: das Lutherviertel in Halle (Saale)

Vortragender: Hans-Gerd Kleymann, Büro Planerzirkel, Halle (Saale)

Hans-Gerd Kleymann (Büro Planerzirkel) stellte mit dem Lutherviertel in Halle (Saale) ein Beispiel für die klimasensible Stadtentwicklung in einem Bestandswohngebiet dar. Das Beispiel Lutherviertel zeigt, dass die Bevölkerung Interesse an Klimaschutz und Klimaanpassung hat, so Kleymann.

Wassersensible Stadtentwicklung, Klimaanpassung und Lebensqualität

Das Beispiel Lutherviertel zeigt, dass die Herausforderungen von städtischen Wärmeinseln und die Starkregenvorsorge zentrale Themen der wassersensiblen Stadtentwicklung und der Klimaanpassung sind, die mit der Aufenthaltsqualität und der Minderung gesundheitlicher Belastungen zusammenhängen. Zu den Grundprinzipien der wassersensiblen Stadtentwicklung und der Klimaanpassung zählen die Bodenentsiegelung und der Regenwasserrückhalt, die Verdunstung und Versickerung, die mikroklimatische Steuerung und die Erhöhung des Grünvolumens.

Das Gebiet Lutherviertel des Bauvereins Halle & Leuna eG erstreckt sich über eine Fläche von etwa 27.000 m². Es umfasst ca. 1.100 Wohneinheiten mit etwa 3.500 Bewohner*innen. Zu Beginn des Projekts hat die Konzeptentwicklung im Rahmen des KfW-Programms 432 gestanden, aus dem die Förderung der energetischen Sanierung inklusive der Freiflächenplanung erfolgte.

Kühlung durch Vegetation

Ein Leitziel des Projekts bestand in der Kühlung durch Vegetation. Hierfür erfolgten eine Analyse des Niederschlagpotentials im Quartier, Untersuchungen zur Eignung für Regenwasserrückhaltung und Versickerung, die Analyse der bestehenden Vegetationsstrukturen sowie Untersuchungen zur Erhöhung des Grünvolumens.

Im Rahmen des Projekts sind zur Erreichung des Ziels Maßnahmen der Grünentwicklung umgesetzt worden. So sind in den Innenhöfen der Blockbebauung mit einem Messsystem ausgestattete Rigolen eingebaut sowie neue Bäume und Sträucher gepflanzt worden. Der Bodenaushub wurde vor Ort für eine neue Modellierung der Grünflächen genutzt. Es sind 2.500 m² Blumenwiesen und 2.700 m² Staudenflächen entstanden. Darüber hinaus sind Schattenplätze für Senior*innen und Kinder eingerichtet sowie windgeschützte Sitzmöglichkeiten geschaffen worden. Die umweltfreundliche Mobilität im Wohnquartier wurde mit Fahrradabstellplätzen mit E-Ladeinfrastruktur unterstützt.

Wirkungen und Erfolge

Die nach Abschluss der Arbeiten durchgeführte Thermalbildanalyse zeigt deutliche Kühleffekte durch die neue Vegetation in den Hofbereichen. Erreicht worden ist dies, obwohl das Regenwasser der Dächer aufgrund einer Tiefgarage sowie bestehender Großbäume nicht vollständig verwendet werden kann. Hieran wird deutlich, dass es für die wassersensible Stadtentwicklung bzw. Klimaanpassungsmaßnahmen in Bestandsquartieren kein Patentrezept gibt. Vielmehr müssen Planung und Maßnahmenumsetzung an die jeweiligen Bedingungen vor Ort angepasst werden. Das Projekt im Lutherviertel verdeutlicht auch, dass die Bewohner*innen eng einzubeziehen sind, damit Akzeptanz für die notwendigen Veränderungen im Wohnumfeld gewonnen wird.

1.1.6.2 Birgit Schmidt: Das Quartier am Leipziger Tor in Dessau – Umwelt- und Lebensqualität im Alltag

Vortragende: Birgit Schmidt, Quartiersmanagement Am Leipziger Tor, Dessau

Birgit Schmidt vom Quartiersmanagement Am Leipziger Tor, Dessau, präsentierte Ergebnisse und Erfahrungen bei der Schaffung von mehr Umwelt- und Lebensqualität in einem Dessauer Wohnquartier. Das Quartiersmanagement im Gebiet Leipziger Tor ist für einen Zeitraum bis zum Jahr 2029 angelegt. Es umfasst die Präsenz vor Ort, die Begleitung von Prozessen und Initiativen, die Unterstützung und Umsetzung von Maßnahmen sowie die Öffentlichkeitsarbeit.

Quartier im Wandel

Im Quartier Leipziger Tor gibt es einige markante Bauten wie das Torhaus oder den Neuen Wasserturm, Reste gründerzeitlicher Bebauung und überwiegend Plattenbauten aus der DDR-Zeit. Der bis 2022 anhaltende Bevölkerungsschwund hat sich zunächst mit dem Zuzug Geflüchteter umgekehrt. Inzwischen ist wieder eine Abnahme der Bevölkerung zu verzeichnen. Im Gebiet leben mehr junge Erwachsene als im Dessauer Durchschnitt. In den Jahren 2004 bis 2013 ist ein massiver Rückbau von Wohnblöcken erfolgt, wodurch ein deutlicher Zuwachs an Freifläche zu verzeichnen gewesen ist. Im Rahmen des BfN-Projekts „Städte wagen Wildnis“ sind auch Flächen mit vormaliger Plattenbebauung als Naturfläche entwickelt worden.

Qualitäten des Quartiers und Wahrnehmung in der Bevölkerung

Eine Analyse von Struktur, Ausstattung und Eigenschaften des Quartiers zeigt viele Vorteile wie kurze Wege, eine Vielzahl an Versorgungseinrichtungen, einen hohen Grünanteil, eine geringe Lärmbelastung und einen Anschluss an den ÖPNV (Straßenbahn). In ihrer Gesamtheit stehen diese Merkmale für eine hohe Umwelt- und Lebensqualität. Gleichwohl widerspricht das der subjektiven Wahrnehmung der Bewohner*innen, die zum Beispiel vom Verlust durch den Abriss von Wohnblöcken oder die beschränkte Nutzbarkeit neu geschaffener Wildnisflächen geprägt ist.

Aktivitäten und Herausforderungen

Um die Kluft zwischen den Qualitäten und Potenzialen des Quartiers und der Wahrnehmung bzw. Aneignung durch die Bewohner*innen zu verringern, werden zahlreiche Maßnahmen umgesetzt, die das Quartier erlebbar machen sollen. Hierzu zählen zum Beispiel Pflanzaktionen oder die Anlage eines Apothekergartens. Das Quartiersmanagement entwickelt gemeinsam mit den Bewohner*innen im Quartier weitere nachbarschaftliche Aktivitäten. Zu nennen sind der Nachbarschaftspark, Quartiersfeste oder die Wimpelketten-Aktion. Im Herbst 2023 hat sich das Quartier am Aktionstag „Umwelt im Quartier“ im Rahmen eines Forschungsprojekts des Umweltbundesamts beteiligt. Vieles ist noch zu tun. Erforderlich ist zum Beispiel die bessere Nutzbarkeit der Freiflächen für Sport- und Freizeitaktivitäten auch auf den ehemaligen Abrissflächen. Bisher Geleistetes und Geplantes ist von der Erkenntnis geleitet, dass ein Mehr an Lebensqualität einer integrierten Quartiersentwicklung bedarf. Das bedeutet, so Schmidt, die Menschen vor Ort mit den passenden Begriffen und Narrativen anzusprechen, die Lebensqualität erfahrbar machen.

1.1.6.3 Diskussion

In der sich anschließenden Diskussion wurde nochmals die Frage nach den passenden Begriffen aufgeworfen. Prof. Dr. Potthast betonte, dass er eine Begriffsvermeidung, wie sie im Kontext der urbanen Transformation zuweilen im Raum steht, für falsch hält. Schließlich kann man auch bei der Verwendung anderer Begriffe Gefahr laufen, dass diese verdreht oder in falsche Kontexte gesetzt werden. Prof. Dr. Hornberg stellte fest, dass man in der Arbeit mit den Menschen vor Ort

eine akademisierte Sprache vermeiden soll. Das bedeutet die „Übersetzung von Begriffen“, nicht ihre Vermeidung. Schmidt bestätigte, dass der akademische Diskurs etwas anderes ist als die Arbeit im Quartier. Dort geht es um den Boden der Tatsachen. Erforderlich ist die Übersetzung des zu Planenden oder der umzusetzenden Maßnahmen in die Alltagswelt. Kleymann stellte infrage, ob man Begriffe vermeiden soll. Eher geht es darum, dass anfassbar ist, was vor Ort geschieht. Schmied schlussfolgerte, dass auch das Umweltbundesamt adressatengerecht kommunizieren muss. Ein Vorbild für gelungene Kommunikation kann der in Berlin beim Baum-Entscheid verwendete Slogan „Berlin wetterfest machen“ sein. In Bezug auf die Verwendung von Begriffen oder die Ansprache von Themen sieht er allerdings dann ein Problem, wenn man Themen in der öffentlichen Debatte nicht mehr benennen darf. Ein Beispiel hierfür ist die verschmähte Idee einer Mehrwertsteuer-Anpassung bei Fleisch bzw. Obst und Gemüse. Hier wird deutlich, dass dieses Thema momentan offenbar nicht vermittelbar erscheint.

1.1.7 Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese: Fazit und Verabschiedung

Prof. Dr. Katrin Böhning-Gaese betonte am Beginn ihres Fazits, wie begeistert sie von der Veranstaltung war. Sie bezog das insbesondere auf die von den einzelnen Referent*innen eingebrachten Inputs, die die vielfältigen Perspektiven und den Diskussionsstand rund um das Thema Umwelt- und Lebensqualität aufzeigten. Alle Beiträge sind von einem hohen akademischen Niveau gekennzeichnet gewesen. Die Veranstaltung zeigte sehr deutlich, wo die Synergien und Zielkonflikte liegen. Hierfür haben die sehr gut dargestellten Praxisbeispiele in besonderer Weise die Augen geöffnet.

Ein aus Prof. Dr. Böhning-Gaesens Sicht ganz zentraler Aspekt besteht im Respekt vor unterschiedlichen Perspektiven und Bedürfnissen in Bezug auf Umwelt- und Lebensqualität. Hierbei sind gelungene partizipative Prozesse besonders wichtig. Dabei sind jedoch gleichzeitig die Grenzen von partizipativen Prozessen zu beachten, um die Effektivität von Maßnahmen nicht zu gefährden.

Als kritischer Punkt wurde im Symposium das Thema der Diskurskultur diskutiert, wenn zum Beispiel Diskurse gekapert oder Begrifflichkeiten umgedreht, ideologisch delegitimiert oder in falsche Zusammenhänge gesetzt werden.

Das besondere Augenmerk sollte darauf liegen, angestrebte Veränderungen bzw. den Umbau der bestehenden Stadt mit den Bewohner*innen verständlich zu kommunizieren. Das bedeutet auch, Begriffe oder Themen in die Praxis zu übersetzen.

Im Kern geht es darum, Umwelt- und Lebensqualität und den Weg dorthin erfahrbar und erlebbar zu machen. Eventuell besteht in diesem Zusammenhang der größte Veränderungsbedarf in der Wissenschaft, die besser die Bedürfnisse und Rahmenbedingungen in der Praxis im Blick haben sollte.

Eine weitere wichtige Herausforderung für Wissenschaft und Gesellschaft ist die Beschreibung systemischer Effekte. Zum Beispiel ist zu klären, warum der Wohnraum so teuer ist. Oder die Skalierung von Modellprojekten, die publiziert und prämiert werden. Hier stellt sich die Frage, wie die dortigen Vorgehensweisen auf andere Städte übertragen werden können und wie dieses auch ohne Fördermittel oder Forschungsgelder realisiert werden kann.

Prof. Dr. Böhning-Gaese dankte allen Referent*innen, dem Umweltbundesamt als Mitveranstalter, den Kolleg*innen der Leopoldina, allen Teilnehmenden und insbesondere der Moderatorin des Symposiums sehr herzlich dafür, dass sie mit großem Engagement zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben.